

Das »Solus Christus« in einer säkularen und multireligiösen Gesellschaft Versuch einer Rechenschaft¹

Von Gérard Siegwalt

Im Lutherjahr, des Gedenkens an die Reformation vor 500 Jahren, ist uns aufgegeben, die reformatorische Botschaft vom »*solus Christus*« (Christus allein) neu zu verantworten. Wir würden in der Vergangenheit verharren, würden wir das einfach nur auf der Grundlage des 16. Jahrhunderts tun: Geschichte kann Flucht vor der Gegenwart sein, so sehr gewiss die Gegenwart der Erinnerung an die Vergangenheit bedarf. Des weiteren würden wir die Thematik einschränken, würden wir sie nur auf den interkonfessionellen Dialog beziehen: die zwischenkirchliche »Ökumene« ist gewiss ein wichtiges Kapitel der theologischen Verantwortung, gerade ausgehend von der in der Urkunde der Evangelischen Michaelsbruderschaft ausgesprochenen theologischen Überzeugung: »Wir glauben daran, dass alle Einzelkirchen Glieder sind der einen Kirche Christi und ihren Beruf im gegenseitigen Empfangen und Dienen erfüllen«; aber der Horizont der theologischen Verantwortung ist heute noch ein anderer als der genannte, angesichts Letzterem ja in tiefer Dankbarkeit gesagt werden darf, dass das »*solus Christus*« nicht mehr einen die andere Konfession ausschliessenden, sondern vielmehr sie einschliessenden Charakter hat, und dies in einer Weise, die ihre Besonderheit vom »*solus Christus*«

¹ Schriftliche – etwas erweiterte - Wiedergabe eines mündlichen Vortrags, gehalten in Kloster Kirchberg am 23.6.2017 anlässlich des Sommerkonvents vom Konvent Oberrhein der Evangelischen Michaelsbruderschaft. Es darf verwiesen werden auf folgende das Thema erläuternde Beiträge :

-*Die Herausforderung des Monotheismus – Interreligiöser Dialog vor neuen Herausforderungen – Fundamentalismus, interreligiöser Dialog und christliche Theologie,*

alle drei Beiträge in Deutsches Pfarrerberblatt, 2012/10, S. 560-562, 2015/5, S. 263-267, 2016/9, S. 502-505. Siehe auch : *Christliche Theologie und die säkulare und multireligiöse Gesellschaft : eine gegenseitige Herausforderung.* In N. Groschowina (ed.), Streit der Religionen, Konflikte und Toleranz. Nürnberg/Mabase-Verlag, 2013, S. 27-42.

All diese Beiträge weisen auf die ersten zwei Bände der »*Ecrits théologiques*« :

-I. *Le défi interreligieux : L’Eglise chrétienne, les religions et la société laïque.* 2. Aufl. 2015.

-II. *Le défi monothéiste : Le Dieu vivant – le mal – la mystique.* 2. Aufl. 2016. Cerf/Paris.

her differenziert wahrnimmt, sich von ihr zugleich korrigieren und befruchten lässt, wie sie sie ihrerseits wiederum korrigiert und befruchtet. Der Horizont der theologischen Verantwortung ist heute zudem der einer »Ökumene«, wie sie den Vätern – ebenso des 16. Jahrhunderts als auch der Michaelsbruderschaft – nicht in der sich uns in unserer Zeit aufdrängenden Macht wahrnehmbar war: Es ist dies die interreligiöse Ökumene. Von ihr ist hier die Rede, und von der Herausforderung, die die in der Bibel begründete reformatorische Botschaft angesichts dieses neuen Horizonts bedeutet. Die interreligiöse Ökumene hebt sich aber (wie schon die interkonfessionelle Ökumene) vor dem Hintergrund der zivilen Gesellschaft ab. Sie gehört zuerst zur Ökumene, das griechische Wort »oikoumene« bezeichnet die gesamte bewohnte Erde und also die gesamte Menschheit. Weshalb auch im Titel vor der multireligiösen Gesellschaft die sich heute bei uns als »säkular« verstehende Gesellschaft genannt ist.

I. Die Problematik

Es geht hier um die Klärung der drei im Titel genannten Themenkreise.

Solus Christus

Die biblische Begründung des reformatorischen »*solus Christus*« (welches mit den anderen »*sola*« zusammenhängt: *sola gratia* – durch Gnade allein -, *sola fide* – aus Glauben allein -, *sola scriptura* – die Schrift allein) ist vor allem mit folgenden Textstellen gegeben:

Joh 14, 6: Christus spricht: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.« Apg 4, 12: »Es ist in keinem anderen Heil ... denn im Namen Jesus Christus.« 1. Tim 2, 5: »ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus.«

Wir wissen um die befreiende Wirkkraft der Wiederentdeckung dieser zentralen biblischen Botschaft durch Luther und die Reformation. Sie hat diese Wirkkraft bis auf den heutigen Tag und wir verdanken uns ihr als Christen.

Aber wir wissen auch um eine andere Wirkungsgeschichte, die letztlich nicht anders als als pervers gekennzeichnet werden kann. Wir denken an die oftmals nicht überwundene Versuchung der Einengung der biblischen Botschaft auf die Heilslehre, also der Theologie auf die Soteriologie, unter weitgehender Vernachlässigung der Schöpfungstheologie; an die oftmals nicht überwundene Versuchung der damit zusammenhängenden Vereinseitigung des Glaubens, der immer wieder bis zum Wahn gesteigerten Wahrheitsfrage (der Frage nach der Wahrheit, der Reinheit der biblischen Botschaft und des Glaubens) und dies auf Kosten der brüderlichen Liebe und auch des zwischenmenschlichen Miteinanders; also an die nicht überwundene Versuchung des Sektarismus, des Exklusivismus, der Rechthaberei, des inneren Zwanges zur Absonderung und deren Bezeugung. Die sog. *particula exclusiva* »allein« (*solus Christus...*) wird nicht nur als exklusiv, sondern auch als exklusivistisch verstanden: Sie trennt, sie verbindet nur das Gleiche, sie verstösst das Andersartige, sie spaltet.

Diese Schattenseite der Wirkungsgeschichte des reformatorischen »solus Christus« führt zu einem notwendigen Hinterfragen dieses »solus Christus«. Denn die Rechthaberei, die Verachtung oder Verstossung des anderen, die Arroganz, der sektiererische Geist, all dies und Ähnliches hat nichts mit den Früchten des Geistes zu tun, von denen die Apostel sprechen und die in Jesus, seiner Lehre, seinem Leben und seinem Gegenwärtigwerden in uns als dem Auferstandenen in der Kraft des Heiligen Geistes ihren immer sprudelnden Quellgrund haben. Ein notwendiges Hinterfragen des »solus Christus« von innen (vom Selbstverständnis dieses »solus Christus«) her !

Die säkulare Gesellschaft

Sie versteht sich ohne notwendigen Gottesbezug, ist also, bei uns meist ohne Agressivität und in – offiziell verstanden - religiöser Indifferenz, gott-los, a-theistisch; sie beruft sich auf die menschliche Vernunft, möge dieselbe auch bei manchen Bürgern eine religiöse oder spirituelle Begründung haben. In Frankreich reden wir von der Laizität; sie ist gekennzeichnet durch die offizielle Neutralität des Staates den Religionen gegenüber.

In Wahrheit ist die säkulare Gesellschaft nicht ohne Götter; sie ist, ohne es so zu nennen aber *de facto*, polytheistisch. Ihre Götter sind die Idole, die sich in ihr austoben. Götter sind absolut gesetzte irdische Gegebenheiten, also vergötterte Geschöpfe: Die Idolatrie ist der Kult eines Idols. Das Idol ist in seinem Wesen ambivalent, also doppelgesichtig, insofern es eine gute kreatürliche (ob natürliche oder kulturelle) Wirklichkeit pervertiert, indem es dieser kreatürlichen Wirklichkeit den Platz des Schöpfers, also Gottes, zuweist. Die Idolatrie ist die Usurpation des Absoluten durch das Endliche, das ist die Absolutsetzung des Geschöpflichen: Es ist die Perversion von etwas, das eine andere Seite, und zwar eine gute, und in diesem Sinn eine andere »Version« hat. Da ist das Geld, das kommerzielle Austauschmittel zwischen etwas Gleichwertigem; es dient dem zwischenmenschlichen rechten Maß (*aequitas*) und zieht - recht verstanden, denn den Menschen gibt es nicht ohne die Natur - das rechte Maß zwischen Mensch und Natur in Rechnung; als Idol wird dies Maß in jeder Hinsicht durchbrochen, ebenso zwischenmenschlich (zwischen den Völkern, zwischen Reichen und Armen) als auch in Beziehung zur Natur, wie dies sich in unserem die heutige Welt dominierenden liberalen kapitalistischen Wirtschaftssystem erweist: Das Idol Geld erweist sich als Gott in der Hörigkeit seiner Diener, die ihm sich selbst und die anderen Menschen und auch die Natur unterstellen; es erweist sich also in seiner für Mensch und Natur dämonischen, zerstörerischen Wirkkraft; die Idolatrie ist die Herrschaft des Herrenlosen, also dessen, das seine lebendige Beziehung zum lebendigen – kontinuierlichen – Schöpfer verloren hat; unter dem Anschein der guten, konstruktiven Schöpfung ist in ihr eine destruktive, totbringende Macht am Werk. So ist das auch mit der Macht als Macht über andere und so ist es mit der Lust. In seiner Versuchung ist Jesus diesen dämonischen Mächten begegnet und hat sie, durch Gottes Wort und also durch ihre In-Bezug-Setzung zu Gott, in ihre Kreatürlichkeit und somit in ihre geschöpfliche und Segen spendende Güte zurückversetzt: Sie werden durch diese gelebte Beziehung zu ihrem Schöpfer zu engelischen, also dienend-konstruktiven Schöpfungsmächten, so wie sie ausser dieser Beziehung der Versuchung ihrer dämonischen Verzerrung ausgesetzt sind.

In Anerkenntnis der Unterscheidung (nicht aber der Trennung) der zeitlichen (vorletzten) und der geistlichen (letzten) Dimension alles Erschaffenen ist in der säkularen – zeitlichen - Gesellschaft die geistliche Dimension für deren Gesundheit

(oder: rechtes Maß) lebensnotwendig: Hier ist der Platz für die politische Verkündigung der Kirche: Die Kirche hat, in der Linie der prophetischen Verkündigung des Alten Testaments, diese Aufgabe im Blick auf die über sie hinausgehende, sie (die Kirche) selber in sich aufnehmende Gesellschaft. Zwischen beiden besteht eine gegenseitige Aufgabe: die des rechten Bezugs zueinander und also dem Zeitlichen und dem Geistlichen, an dem zu arbeiten sie beide in gegenseitiger Betroffenheit und also gleichsam in der Weise des *mutuum colloquium et correctio fratrum* (des gemeinsamen Gesprächs und der geschwisterlichen Zurechtweisung) berufen sind.

Dies gehört zum rechten Selbstverständnis aller drei monotheistischen Religionen und betrifft also über die christlichen Kirchen hinaus auch das Judentum und den Islam (ich beschränke mich hier auf diese drei abrahamitischen Religionen). Alle beziehen sie sich auf das grundlegende Bekenntnis des *Shema Israel* (Deut 6, 4): »Höre Israel: der Herr, unsere Götter, der eine Herr«. Mit dem »Herrn« (im Hebräischen das heilige Tetragramm) ist auf den Gott Abrahams verwiesen, den Gott der (schon zwischen biblischer und koranischer Tradition zu differenzierenden) besonderen Heilsgeschichte; die »Elohim« (Götter) verweisen auf den Schöpfergott, wie er in den Göttern, mit Paulus zu reden: in den Mächten und Gewalten und Herrschaften und Thronen, sich in seiner Effektivität erweist, die aber nur dadurch zu Erweisen Gottes des Schöpfers werden, dass sie auf ihn als den Herrn bezogen werden. Der alttestamentliche Monotheismus ist ein die Mächte der Schöpfung auf den Schöpfergott beziehender Monotheismus; das geschieht durch ihre Beziehung auf den Erlösergott (den Gott Abrahams), in dem sich in besonderer Weise der Schöpfergott als kontinuierlicher Schöpfergott der Schöpfungsmächte erweist: Mit Epheser 1, 10 wird er ihnen allen zum Haupt: »Gott gibt allen Dingen ihr Haupt in Christus«; diese Formulierung ist die Christianisierung des *Shema Israel* – nach dem griechischen Wort, das gewöhnlich mit »zusammenfassen« übertragen wird, aber wörtlich »auf das Haupt hinordnen«, also »rekapitulieren« (darin ist »caput«, Haupt, griech. »kephale«, zu erkennen) bedeutet, kann man von dem rekapitulativen Monotheismus sprechen. Dieses Verständnis, für das Gott nicht ein Prinzip, sondern der sich als lebendig und effektiv im Erlösergott erweisende Schöpfergott, der also »geschehender« Gott ist, der schöpferische Kreativität freisetzt und also zu ihr befreit und der diese schöpferische, neumachende kreatürliche Kreativität zu ihrer

eigenen *Maß*-haltung in Verantwortung hinordnet auf Ihn als ihren Geber (als Schöpfer und Erlöser), hat, vom Alten Testament über das Neue Testament bis zum Koran, zwei für das Gottes-, Welt- und Menschenverständnis grundlegende Implikationen: 1. Die Idole oder selbsternannten Götter werden von Gott – dem sich als Erlöser als der kontinuierliche Schöpfergott erweisende Gott – entthront (siehe hierzu z.B. auch das Magnificat) und ihrem rechten Status als Geschöpfe (Mächte) zugeführt. 2. Die Welt und die Menschheit – und der Mensch selbst – finden ihre reiche, also vielfältige, auf keinerlei Uniformität reduzierbare lebendige Einheit allein durch ihre lebendige Beziehung zu dem lebendigen und dem sich als solcher als »geschehender« erweisenden *einen* Schöpfer-Erlösergott.

Der Monotheismus entartet, wenn er als ein auf die Wirklichkeit bezogenes Glaubenszeugnis zu einer Ideologie gemacht wird, wenn er sich also seiner wesentlichen (dialektischen) Bezogenheit auf die – zeitliche, gesellschaftliche, menschliche – Wirklichkeit entzieht und sich absolut setzt. Die dämonische Perversion des Monotheismus ist immer da am Werk, wo ein Machtanspruch mit ihm verbunden ist, wo er, der ein befreiendes Angebot und ein dies Angebot als solches schützendes und als Wegweisung verstandenes Gebot ist, zu einer Gott instrumentalisierenden Waffe wird, gleichgültig ob dies im Namen der Religion oder sonst einer (etwa politischen) Ideologie geschieht. Durch solch einen Machtanspruch und eine Instrumentalisierung Gottes wird Gott zum »perversen Gott« (Maurice Bellet, *Le Dieu pervers*).

Der Bezug des Monotheismus auf die säkulare Gesellschaft ist alles andere als ein neutraler, und die Kirche irrt, wo sie die Gesellschaft Gesellschaft sein lässt und auf sich selbst inkurviert, allein mit sich selbst beschäftigt ist. Das »*solus Deus*« des Monotheismus sprengt in Wahrheit alle solche Selbstbezogenheit und Selbstgenügsamkeit der Kirche wie auch der anderen Monotheismen, so sehr auch gilt: Nur eine sich als Kirche verstehende und als solche immer neu werdende Kirche vermag es, ihrer gesellschaftlichen Verantwortung wenn nicht zu genügen so doch sich ihr zu stellen; das gleiche gilt für die anderen monotheistischen Religionen.

Die multireligiöse Gesellschaft

Sie ist heute die uns vor- und aufgegebene gesellschaftliche Wirklichkeit. Wir können von ihr nur ausgehen. Jedes Umgehen dieser Wirklichkeit – aus welchem Grund auch immer: ob geschichtliche Nostalgie, Gegenwarts- oder Zukunftsangst, Träumerei - ist eine Flucht, eine Leugnung, ein sich Heraushalten, Herausstellen aus dem, was ist, so wie es ist. Gewiss ist die heutige Situation eine gewordene, und es ist durchaus wichtig und richtig, um die mancherlei Ursachen zu wissen, die zu ihr geführt haben und weiterhin führen; nur so können wir dann auch sachgerecht mit ihr umgehen. Wir begnügen uns hier aber mit dem gegebenen Tatbestand: Das ehemals als christlich bezeichnete Abendland ist heute weithin multireligiös, zumal in den Ländern Europas, denen wir angehören. Die neue Situation ist zuvorderst, neben dem traditionellen oft leidvollen Judentum, durch den Islam, also die Moslems, bestimmt. Sicher wäre auch vom Buddhismus zu reden, und dann auch von einer neuen Form des A-theismus: Auch sie, und noch andere, prägen das Bild der multireligiösen Gesellschaft. Es kann hier nicht auf diese Vielfalt im Einzelnen eingegangen werden: Eine jede Religion oder Glaubens- (und auch Nicht-Glaubens-) weise erforderte einen je spezifischen und differenzierten Zugang. Notgedrungen geht es hier um Allgemeinheiten, die aber als solche klärend und weiterführend sein möchten.

Multireligiöse Gesellschaft: Sie ist auch eine multikulturelle Gesellschaft. Eine jede Religion hat ihre Kultur, welche letztere, aber auch die jeweilige Religion übersteigt: Es gibt von der Religion unabhängige kulturelle Gegebenheiten, und diese gehen mit der jeweiligen Religion diese oder jene Bündnisse ein, die die Unterscheidung zwischen ihnen – Religion und Kultur – immer wieder schwierig macht. So z.B. gibt es einen türkischen Islam und einen maghrebinischen Islam, und so weiter und so fort. Aber übersteigt die jeweilige Kultur (als Mehrzahl) die Religion, so übersteigt die jeweilige Religion (auch als Mehrzahl) auch die Kultur. Wir beschränken uns hier auf die jeweilige Religion und zwar auf ihre (jedenfalls vermutete und vermutbare) jeweilige Einzahl in ihrer jeweiligen Mehrzahl.

Wir wissen aus der Psychologie und aus Erfahrung um die Ängste – Phobien –, die durch das Neue, das Andere/Andersartige ausgelöst werden können. Und wir wissen aus der Geschichte um das oft oppressive und repressive Verhalten von Teilen der vergangenen Christenheit gegenüber Juden und Moslems und auch untereinander:

Religionskriege und Inquisition, Kreuzzüge und Reconquista und – vorher und während und danach – Judenverfolgung oder doch Judenbedrängung, Erweise des Misstrauens ad intra und ad extra! Es ging dabei jeweils um Macht, um Angst vor Machtverlust und um Machtanspruch, und um die Konfusion zwischen Glauben und Macht. Es führte dies zu einer Instrumentalisierung Gottes durch die Religion als Macht, durch die Macht-Ideologie. Diese spielte auch, wie schon angedeutet, zwischen Zeitlichem und Geistlichem, und wir sprachen diesbezüglich von Perversion, und zwar des einen wie des anderen. Dies – vergangene, aber bis in die Gegenwart als Versuchung virulente – Paradigma gilt es bewusst und entschlossen als antichristlich zu verwerfen. Es bringt nur Leid, ist ein Gegenzeugnis des christlichen Glaubens, führt in keine Zukunft, sondern nur in die Wiederholung von schrecklichem Vergangenen. Jegliches Konkurrenzdenken zwischen den Religionen der heutigen multireligiösen Gesellschaft hängt an diesem perversen Paradigma. **Es gilt**, mit dem eindeutigen Abrücken von ihm, **ein anderes, neues Paradigma des Miteinander aufzustellen**. Aber wie? Worin besteht dies neue Paradigma? Das ist das uns aufgegebene Thema.

Fassen wir zusammen, um dies Thema klar in den Blick zu bekommen.

Es geht dabei um das »*solus Christus*«.

Das »*solus Christus*« nicht als Machtanspruch, sondern als Glaubensangebot und als Gebot des Glaubens.

Das »*solus Christus*« als Weg zwischen der Perversion des Absolutismus (Macht) einerseits und des Relativismus (religiöse Beliebigkeit) andererseits.

II. Ein Weg der Unterscheidung

Ein Weg. Wir wissen um *den* Weg. Wir erkennen aber den Weg nur im Gehen unseres jeweiligen Weges. Unser jeweiliges Gehen ist ein Tasten, ein Vor-tasten. Wir haben den Weg nicht, wir sind nicht selber der Weg. Wir glauben an den Weg – wir glauben dem Weg – in unserem jeweiligen Weg. Der Weg trägt unsere Wege,

unser Taster, auch unsere Irrwege. Er holt uns immer neu ein, er führt uns weiter, er erweist sich als Weg in unseren Wegen, indem er uns Wegweisung gibt.

Wegweisung gibt es immer nur im Gespräch mit der Wirklichkeit. Für uns Christen gibt es Wegweisung, wenn wir dies Gespräch mit der Wirklichkeit ins Licht der biblischen Botschaft und damit des »*solus Christus*« stellen. Wir sind darauf vorbereitet: der »*solus Christus*« ist der »*totus Christus*«, er gehört in das die drei monotheistischen Religionen zusammenhaltende Bekenntnis zum »*solus Deus*«. Es kann dies hier in seiner trinitarischen und somit für die beiden anderen Monotheismen kontroversen Ausformung nicht thematisiert werden². Aber die im Folgenden versuchte Rechenschaft ist offen für diese Ausformung, wenn sie sie auch nicht als Voraussetzung für das zu Sagende ansieht. Der »*solus Christus*« ist der *biblische* Christus; der biblische Christus ist der *solus Christus* als *solus Deus*.

Der Weg der Unterscheidung kann folgendermaßen gekennzeichnet werden.

Ausgangspunkt ist: die Begegnung mit anderen Religionen

Der Tatbestand der multireligiösen Gesellschaft ist zunächst der der Koexistenz. Sie kann sehr auf Distanz gehen, sei es aus Überforderung, aus abwartendem Misstrauen oder aus Indifferenz. Koexistenz ist noch nicht Nachbarschaft (eine im Koran und Islam hoch gepriesene Eigenschaft), diese fördert die Begegnung wie auch umgekehrt.

Es geht hier um die religiöse Begegnung. Sie geschieht zwischen einer Religion und einer anderen oder mehreren anderen Religionen, konkret zwischen Vertretern der betroffenen Religionsgemeinschaften. Aufgrund des hohen Anspruchs, welchen die interreligiöse Begegnung stellt, wird dieselbe meist bilateral sein: Zwischen den drei abrahamitischen und monotheistischen Religionen aber spricht die Erfahrung auch für eine alle drei umfassende Begegnung.

² Siehe hierzu in »*Le défi monothéiste*« mehrere Beiträge, vor allem das Kap. VI (La tri-unité de Dieu).

Die Ebene der religiösen Begegnung ist die religiöse. Religiöse Begegnung ist kein religiöser Komparatismus: Dieser situiert sich auf der Ebene der Lehre und der Praxis – man vergleicht, sieht Unterschiede und Ähnlichkeiten, Überschneidungen und Gegensätzliches. Der Komparatismus, dessen Bedeutung als Weg der intellektuellen Einführung in die andere Religion nicht zu unterschätzen ist, kann aber auch am Kern der anderen – wie der eigenen – Religion vorbeiführen. Denn Religion ist zutiefst *Erfahrung*: Diese haust sozusagen (hat ihr Gehäuse) in der Lehre und der Praxis und zunächst in den jeweiligen heiligen Schriften (oder/und den mündlichen und praktischen Traditionen: Man denke auch an Religionen ohne heilige Schriften). Die Erfahrung, die eine Religion trägt, ist eine geistliche, spirituelle; die Religion ist deren Hüterin, so sehr sie auch immer wieder in der Versuchung steht – und derselben immer wieder erliegt - ihre Herrin sein zu wollen (man denke – literarisch - an den »Großinquisitor« bei Dostoievskis »Die Brüder Karamasoff«, aber die Reformationsgeschichte, und auch die Kirchengeschichte seither, bietet da mancherlei Erläuterungsstoff bis auf den heutigen Tag, und zwar nicht nur vor der anderen Tür). **In der interreligiösen als religiösen Begegnung geht es um das Aufdecken oder Darlegen der die jeweilige Religion begründenden geistlichen Erfahrung**: Sie ist als die »Lebensmitte« der Religion (G.Mensching), der existentielle Quellgrund des Glaubens.

Drei Schritte machen die so verstandene Begegnung aus, drei Fragen und deren Beantwortung (Beantwortung für sich, innerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft, vor Andersgläubigen) :

1. Welches ist die geistliche Grunderfahrung? Im Judentum, im Christentum, im Islam, ..., so wie sie sich aus den betreffenden jeweiligen heiligen Schriften ergibt?
2. Welches ist die Aktualität dieser Grunderfahrung, also heute, bei den Gläubigen ? Wie erweist sie sich in und an ihnen?
3. Welches ist die Wahrheit dieser Grunderfahrung? Und zwar in zweierlei Hinsicht : *ad intra*: Wie wird diese Wahrheit heute, möglicherweise auch differenzierend und also kritisch, nicht rein repetitiv, sondern verantwortlich, in verantworteter Weise, als geistliche Wahrheit von den betreffenden Gläubigen selber erfahren? Die Frage erinnert an das Wort: »Die Kritik an der Religion ist notwendig für deren Wahrheit«.

ad extra: Wie sehe ich als Christ – wir als Christen -, ausgehend von unserer christlichen Grunderfahrung, also vom »*solus Christus*«, die geistliche Grunderfahrung einer anderen Religionsgemeinschaft ?

Zu beachten ist die Folge der Fragen: Die Wahrheitsfrage kommt an dritter, also letzter Stelle. In der christlichen Dogmatik war sie immer wieder (bis zuletzt bei K. Barth) die erste und dann auch die einzige Frage. So wird die Begegnung verunmöglicht, aufgrund der Absolutsetzung der eigenen Religion und auch der eigenen geistlichen Grunderfahrung. Deshalb: Der Ausgangspunkt des Weges der Unterscheidung ist die interreligiöse als religiöse Begegnung.

Hier stellt sich die kritische Frage: Entspricht dieser Ausgangspunkt der Wahrheit und also der Norm (Kriterium) des »*solus Christus*« oder ist er eine Verleugung desselben?

Bezugspunkt: die sola als tota scriptura

Joh. 14, 6 und die anderen genannten biblischen Belege für das »*solus Christus*« gehören zu den heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments und wollen von ihnen her gedeutet werden. Das bedeutet aber zweierlei, wie bei Luther erkennbar, der – zu Recht im Prinzip, auch zu Unrecht in diesem oder jenem Einzelfall – sich nicht nur an das (formale) Prinzip hielt (Die Schrift ist ihre eigene Auslegerin, *scriptura sui ipsius interpres*), sondern vor allem das (Wesens-) Prinzip betonte: Es gilt die Schrift auszulegen, sofern sie „Christus treibt“, also von Christus her. Das besagt aber: vom *totus Christus* als dem gesamtbiblischen und in diesem Sinn vom *solus Deus* her. Der gesamtbiblische Christus ist der Christus der *sola als tota scriptura*³.

³ Siehe hierzu: *Das Schriftprinzip und der Fundamentalismus*. Quatember 2014/1, S. 53-61.

Das Schriftprinzip auf dem Prüfstand unserer Zeit. Deutsches Pfarrerberblatt 2014/2, S. 68-72.

Damit ist der christliche Bezugspunkt der interreligiösen Begegnung angegeben. Es geht dabei um die christliche (also von der christlichen Quell-Norm her gesehene) Legitimation der interreligiösen Begegnung als theologische Verantwortung.

Ich begnüge mich mit 2-3 Hinweisen.

Der fundamentalste ist christologischer Art: Die neutestamentliche Christologie weitet das Christusverständnis vom zweiten Artikel des Credo (Christus der Heiland) auf den ersten Artikel (siehe z.B. den Prolog des Johannesevangeliums: Christus der ewige Schöpfer-Logos von Anfang an) und auf den dritten Artikel (Christus der in seiner Parusie kommende Erlöser) aus. Christus ist nicht reduzierbar auf die Kirche und auf die Christen, so sehr andererseits diese berufen sind, Ihn, den Bestimmten, den Einzigartigen, den »*solus*« in dieser seiner Totalität zu bezeugen: Letztere, also der »*totus*«, steht in Polarität zum »*solus*«, und umgekehrt. Christus lässt sich weder auf einen »*solus*« noch auf einen »*totus*« reduzieren: Er ist beides zugleich und übersteigt also den jeweils einen Pol: Er ist nicht greifbar, verfügbar, habbar. Er ist der Christus des Glaubens.

Der andere Hinweis ist der auf den universalen Schöpfergeist, Gen 1, 2: »Der Geist Gottes schwebte über dem Abgrund« (dem Chaos), aus dem heraus durch das Wort (Vers 3: *Gott sprach*) alles erschaffen wurde und kontinuierlich erschaffen wird. Der Pfingstgeist (Apg 2) ist nichts anderes als eine besondere Aktualisierung des *spiritus creator*. Die Kirche hat nicht das Monopol des universalen und also auch »ökumenischen« Schöpfergeistes, wenn sie denselben auch in besonderer Weise erfährt und damit berufen ist zu bezeugen. Sie hat ihn, den Pfingstgeist, zu bezeugen als den Schöpfergeist, und soll und darf ihn als denselben erfahren, nämlich als den Geist, der als der *spiritus creator* ihre und aller – und auch des einzelnen - Christen Kreativität freisetzt und orientiert zum allgemeinen Wohl.

Ein letzter Hinweis ist theo-kosmo-anthropologischer Art: Er ergibt sich aus dem biblischen (und koranischen) Noah. Noah ist der Vater der gesamten Menschheit, also der Ökumene. Abraham ist der Vater der besonderen Heilsgeschichte. Die Kapitel 6 und folgende des Buches Genesis (die Geschichte der Sintflut, Noahs und der Arche) kommen (nicht nur chronologisch, sondern elementar-wesentlich, also mit

bleibender grundlegender Bedeutung) vor den Kapiteln 12 und folgende (die Geschichte Abrahams und der mit ihm beginnenden besonderen Heilsgeschichte). Diese Folge erhellt das Wort von Grundtvig: »Erst Mensch - dann Christ«. Wir können die Folge auch umdrehen, hat doch unser Christsein seinen Sinn in unserem Menschwerden, und besteht dies Menschwerden in der Befreiung unseres erschaffenen Menschseins zu sich selbst und in seinem Wachsen hin zu seiner Erfüllung. Vor der Erwählung Abrahams, wie sie nach biblischer Sicht zum Sinaibund führt, der noachidische Bund (Bund mit Noah), vor dem partikularen der universale, d.h. ökumenische Bund! Sie sind aufeinander bezogen und haben beide ihren Sinn nur in diesem gegenseitigen Aufeinanderbezogensein. Das ist die Aussage der Folge dieser Stücke, die aber vielmehr eine wesentliche Gleichzeitigkeit ist und von uns als solche erfahren wird. Man kann von da aus mancherlei Bezüge herstellen zu mancherlei biblischen Befunden, die von da aus in helles Licht gestellt werden, bis hin zu der Aussage des letzten Buches der Bibel : »Die – heidnischen, d.h. noachidischen – Völker werden wandeln in ihrem (der himmlischen Gottesstadt) Licht, und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in sie bringen... Man wird die Pracht und die Herrlichkeit der Völker in sie bringen« (Apok. 21, 24-26).

Nun die Frage: Wie können diese biblischen Einsichten effektiv werden in der interreligiösen als religiöser Begegnung?

Treffpunkt: der interreligiöse Dialog

Wir stehen da zunächst vor einer Hürde, also einem zu klärenden Problem: Es geht um das rechte Verständnis des Missionsauftrags nach Matth. 28, 19f.: »Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker...«

Weder Absolutismus noch Relativismus, sagten wir. Ist Dialog Relativismus ?

Er stellt jedenfalls in Beziehung, in Relation, ermöglicht Begegnung. All das tut der Absolutismus nicht: Er beansprucht allein das Wort, er redet/bezeugt im überlegenen Bewusstsein, dazu berufen zu sein, er ist ein Überreden, er muss das letzte Wort haben. Das ist das Gegenteil vom Dialog. Berufen zum Bezeugen ohne zu hören? Was ist das für ein Bezeugen? Geht es da etwa um Macht? Spricht daraus etwa die

Angst vor einer Begegnung, die Unfähigkeit für eine solche? Denn das Bezeugen geschieht ja zu jemanden hin, kann bei ihm/ihr nur ankommen, wenn er/sie als der/die er ist – also als ein/e Andere/r – wahrgenommen wird. Wie war das bei Jesus? Verhielt er sich wie ein Zeuge (einer Sekte), der das Wort führt, oder war er Zeuge zuerst als Hörer, als der wahrnahm, der den anderen sah (»respektieren« kommt vom lat. *respicere* und bedeutet »hinsehen«), der Empathie investierte, Menschlichkeit, Liebe, Barmherzigkeit, und der so Vertrauen schuf? Christliche Mission ist legitimerweise (das Verständnis der Mission ist, in Geschichte und Gegenwart, kritisch von hier aus zu bedenken) kein Imperialismus, auch kein Imperialismus der Liebe (Perversion der Liebe!); sie ist in diesem Sinne kein Proselytismus. Jesus hat sich ausdrücklich vom Proselytismus der Pharisäer distanziert.

Mission, christliche Mission, die eine Absage an den Proselytismus beinhaltet, weil dieser das Evangelium mit einem Machtanspruch verbindet, ist ein Bezeugen des Evangeliums, also des Christus, und dies einmal Jesus nach – im Sinne Jesu – und dann als ein Ausdruck der Wirkkraft dieses Christus Jesus in uns. Diese Wirkkraft, sagt Mt 28, hat ökumenisches Ausmass, betrifft also alles. Es ist damit ihre allumfassende Katholizität (Universalität, Ökumenizität) besagt. Dies steht im Einklang mit dem *Shema Israel* und der Rekapitulationstheologie, also mit dem biblischen rekapitulativen Monotheismus. Die Katholizität ist kein quantitativer Begriff, wie sie leicht missverstanden wird, sondern ein qualitativer. **Die Kirche ist nicht dazu berufen, die Welt zu erobern, sondern in der Welt Zeichen und Werkzeug des kommenden Gottesreiches zu sein.** Die Welt ihrerseits ist nicht quantitativ, sondern qualitativ verstanden. Es geht beim Missionsauftrag darum, die Welt in das Licht Gottes, Christi, das Vorletzte in das Licht des Letzten (D. Bonhoeffer) zu stellen. Das erfordert jeweils das wirkliche In-der-Welt-sein der Kirche und der Christen. Nur dann können die von Kirche und Christen »bewohnten«, »inkarnierten«, durchlebten, durchlittenen, durchgestandenen Bereiche des »Vorletzten« von Christus »heimgesucht«, besucht, und also vom »Letzten« erhellt, kritisch-unterscheidend durchsichtet und so geheilt, erneuert, ihrem eigentlichen »Orient« entgegen orientiert werden. Die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses liegt an dieser seiner »Inkarnation«, die einfach die Voraussetzung der menschlichen Kompetenz – in welchem besonderem Bereich oder in welchen besonderen Bereichen auch immer -

für die die jeweils den Einzelnen übersteigende und doch auch seine begrenzte Relativität einschliessende Katholizität ist. Der so verstandene – immer wieder neu und glaubwürdig von der Kirche und den Christen aufgenommen – Missionsauftrag ist ebenso gegen jeglichen Kleinmut wie auch gegen jeglichen Grossmut gerichtet. Er entspricht dem »Maß« des der Kirche und den Christen in ihrer Quell-Norm Gegebenen.

In der multireligiösen Gesellschaft ist das »Maß« der sich als religiös verstehenden interreligiösen Begegnung das des konkreten interreligiösen Dialogs. Das ist kein Relativismus, das ist Interrelationalität. Der interreligiöse Dialog ist Dialog auf Augenhöhe, in gegenseitiger Verantwortung. Innerhalb der monotheistischen Religionen ist es ein Dialog nicht allein mit noachidischen (»heidnischen«, ohne jegliche Abwertung) Religionen (und Kulturen), sondern mit anders gearteten abrahamitischen, also in aller Andersartigkeit auch wiederum gleichartigen Religionen. Der Dialog erfordert die Anerkennung der sich in der Geschichte festgemachten irreduktiblen Unterschiedenheit zwischen ihnen. Was der Apostel Paulus als das nicht überwindbare Geheimnis der Verschiedenheit Israels (Röm 9-11) erkennt, gilt auch betreffs des Islam. Es ist von dieser in der (jedenfalls bisherigen) Geschichte nicht überwindbaren Verschiedenheit – von individuellen Ausnahmen hier wie auch dort abgesehen – auszugehen; nicht nur das Christentum, sondern auch ihrerseits Judentum und Islam erkennen diese Verschiedenheit an.

Dies voraussetzend kann der interreligiöse (im Besonderen der jüdisch-christlich-islamische) Dialog jedenfalls von christlicher Seite her, aber mit dem Anspruch der jeweiligen Gegenseitigkeit, in seiner Anforderung durch folgende These gekennzeichnet werden:

Wir sind uns gegenseitig zu Hütern⁴ gegeben – in gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Brüderlichkeit, aber deshalb auch in gegenseitiger verantwortlicher Kritik –, zu Hütern über unser jeweiliges Gottesverständnis: Ist es ein Gottesverständnis, das die Menschheit, und zwar die gesamte Menschheit, baut, das sie also nicht zerstört?

⁴ Im Sinn von Gen. 4, 9 und mit der positiven Beantwortung der dort von Kain gestellten Frage: »Soll ich meines Bruder Hüter sein?«.

Diese These steht in Beziehung zu der Aussage des Schlusssatzes der *Charta der Fraternité d'Abraham*, die seit nunmehr 10 Jahren in einem Vorort von Straßburg ein Ort interreligiöser Begegnung ist. Er drückt den letzten Sinn des interreligiösen Dialogs aus und befreit von jeglicher Anwendung von Proselytismus:

Beim interreligiösen Dialog geht es um dies: dass dadurch der Friede gebaut werde und alle daran Beteiligten, ein jeder von seiner jeweiligen Glaubensstradition her, sich vor Gott stellen und sich immer mehr von Ihm zu Ihm selbst bekehren lasse, der die Quelle der Wahrheit, der Freiheit, der Liebe und des Mutes ist.

*Prof. em. Dr. Gérard Siegwalt (*1932), ist Bruder der Evangelischen Michaelsbruderschaft und lehrt als Professor für Dogmatik an der evang.-theol. Fakultät der Universität Straßburg (Frankreich).*